

# EINWANDERUNG - GESTERN UND HEUTE



Mediathek Wallis - Brig

23.09-12.11.25



# «Einwanderung – gestern und heute»

Unser Kanton hat eine ganz eigene Einwanderungsgeschichte. Sie reicht von den ersten Völkern, die im 6. Jahrtausend v. Chr. in das Gebiet des heutigen Wallis einwanderten, über die römische Invasion und die verschiedenen Besetzungen, die im Laufe der Epochen folgten, bis zu den Grundsätzen des Asyls und der Arbeitsmigrantinnen und -migranten, die vor allem zu den Industrieorten in der Talebene und für den Bau der Staudämme zuwanderten. Hinzu kommen Künstlerinnen und Künstlern aus dem Ausland sowie die Saisonarbeitskräfte.

*Einwanderung – gestern und heute* bietet einen Überblick über die Ursachen dieser Migrationsströme. Anhand der Begriffe geografisches Territorium, Arbeit und Zuflucht wird dieses soziale Thema, das zugleich universell und regional, historisch und zeitgenössisch ist, behandelt. Unter Einwanderung wird jede Bewegung von Menschen verstanden, die ihren angestammten Wohnort verlassen und den Zielort zu ihrem neuen Wohnort machen. Die Ausstellung zeigt anhand von Objekten, Werken und Dokumenten aus Walliser Museen einige Beispiele von Einwanderung ins Wallis im Laufe der Jahrtausende. Das Projekt will Fragen zu Themen wie Herkunft, Mobilität, Identität und Flucht aufwerfen. Die Ausstellung ist sowohl spezifisch als auch allgemein. Sie geht von einem konkreten Thema aus, um eine breitere Diskussion anzuregen und aktuelle Fragen aufzuwerfen.

## Territorium

Das Wallis ist nicht nur ein besonderes, von Bergen umgebenes Gebiet, das sich für Ackerbau, Viehzucht und Kunst eignet, sondern es war auch ein Durchgangsland und eine strategisch wichtige Region für die Eroberung Europas, da es auf dem Weg lag, der Italien mit den germanisch besiedelten Regionen verband.

Kein Wunder also, sah das Wallis vom 6. Jahrtausend v. Chr. bis zur Wende des 20. Jahrhunderts viel Einwanderer sah und viele Menschen anzog. Von den ersten Besiedlung in der Jungsteinzeit über die erste Bronzezeit, die römische Herrschaft, die Ankunft der Burgunder und die Besetzung des Kantons durch die Sarazenen bis hin zur Entdeckung des Kantons durch Künstlerinnen und Künstler von auswärts, haben die Einwanderungswellen ihre Spuren hinterlassen und die Geschichte des Wallis, seine Sprachen und seine Identität, insbesondere seine kulturelle und touristische Identität, stark geprägt.

## Die Besiedlung des Wallis

Die Besiedlung des Wallis nahm mit der angenommenen Einwanderung von Bevölkerungsgruppen aus dem Süden der Alpen im 6. Jahrtausend v. Chr. ihren Anfang. Sie brachten neue landwirtschaftliche Techniken mit. Um 4000 v. Chr. wanderten Bauernvölker aus dem Norden in die Täler des Grossen St. Bernhard, des Goms und das Zermattetal ein. Schliesslich kamen Bogenschützen aus Osteuropa und mischten sich um 2300 v. mit der einheimischen Bevölkerung. Im Wallis waren es vor allem die Metallvorkommen wie Kupfer und Bronze, die die Menschen anzogen. Diese so genannte «Glockenbecherkultur» siedelte sich im Zentralwallis in der Nähe der Alpenpässe an und führte eine neue, charakteristische Keramikform ein.

①

*Restituierte Kopie eines Glockenbechers mit Druck- und Prägedekor*, Spätneolithikum, ca. 2400-2200 v. Chr., Dolmen MXI der Nekropole von Sitten, Petit-Chasseur.  
Geschichtsmuseum Wallis (PC1/MXI-Gob.1a)

## Das Wallis – eine Region von zentraler Bedeutung für das Römische

Während der Römerzeit, bis ins 4. Jahrhundert, stand das Mittelwallis unter römischer Herrschaft und wurde zwischen Sitten und Massongex von keltischen Stämmen bewohnt, die in die Region eingewandert waren. Römische Künste und Traditionen verbreiteten sich. Um das Jahr 40 wurde das Forum Claudii Augustii – das heutige Martinach – gegründet und entwickelte sich zur Hauptstadt einer neuen Alpenprovinz, des Vallis Poenina. Das Wallis wurde wegen seiner strategischen Lage auf einer vielbefahrenen Achse erobert, beherrscht und besiedelt. So wurde die Expansion des Imperiums kontrolliert.

- ② *Rekonstruierte Kopie einer Vase mit Schlange*, 1. Jahrhundert, Keramik. Museum von Isérables
- ③ *Vom römischen Kaiser Alexander Severus geprägte Sesterze für Julia Mamaea*, 222-235, Bronze, Fundort Martinach. Geschichtsmuseum Wallis (M 10558)
- ④ *Aes III, geprägt vom römischen Kaiser Constant oder Constantius II*, Werkstatt von Arles, 335-336, Bronze, Fundort Saint-Maurice. Geschichtsmuseum Wallis (M 13055)
- ⑤ *Dupondius, geprägt vom römischen Kaiser Claudius*, 50-54, Bronze, Fundort St-Luc. Geschichtsmuseum Wallis (M 13076)

## Die Burgunder im Wallis, eine Minderheit regiert die Mehrheit

Nach dem Untergang des Weströmischen Reiches im Jahre 457 kamen die Burgunder, ein germanisches Volk, ins Wallis. Sie lebten mit ihren gallorömischen Untertanen zusammen, erliessen Gesetze. Die katholischen Burgunder gründeten im Jahr 515 die Abtei Saint-Maurice, die während der ersten Hälfte des Mittelalters eine der einflussreichsten religiösen Stätten Westeuropas blieb. Die Einwanderung der Burgunder ist auch der Grund dafür, dass in einem Teil des Wallis Französisch gesprochen wird. Diese Bevölkerung nahm rasch die lateinische Sprache an, verdrängte die Alemannen und bremste so den germanischen Einfluss. Bis 534 stand das Wallis unter burgundischer Herrschaft, dann wurde es in das Frankenreich eingegliedert.

- ⑥ Gürtelschnalle aus mit Silber und Messing damasziertem Eisen, 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts, Grabstätte, Massongex. Geschichtsmuseum Wallis (MX88/0848-1), Reproduktion © Walliser Kantonsmuseen, Sitten. Foto: Michel Martinez

## Die kulturelle Umgestaltung des Wallis an der Wende zum 20. Jahrhundert

Bereits im 19. Jahrhundert zog das Wallis Kunstschaaffende an, die sich durch ihre Arbeiten für den Schutz der Berge einsetzten. Der Kanton war nun besser erschlossen und auch der Kontakt zur Bevölkerung leichter. Beides wurden zu einer wichtigen Inspirationsquelle für auswärtige Künstlerinnen und Künstler, ob sie nun auf der Durchreise waren, sich regelmässig hier aufhielten oder sich hier niederliessen. Das Bild des Wallis wurde somit vor allem von aussen geprägt. Schriftstellerinnen, Künstler und Ethnolog:innen, mehrheitlich aus städtischem Umfeld, idealisierten den Kanton als frei von modernen Einflüssen und Veränderungen. Entwicklung und Industrialisierung wurden völlig ausgeblendet. Ihre Werke sind der Ursprung eines spezifischen Wallisbildes, das oft bis heute gilt: ein ländlicher, abgeschiedener und konservativer Kanton.

- ⑦ Albert Nyfeler (1883-1969), *Mein Zelt. Schafberg. Wilerhorn*, 1941, Aquarell.  
Lötschentaler Museum
- ⑧ *Nyfeler im Schnee einer Lawine am Lötschenpass*, 1909, Fotoabzug.  
Lötschentaler Museum

- 9 Brief von Rainer Maria Rilke an Gräfin Marietta de Courten, 30. November 1921, Château Muzot oberhalb von Siders, Wallis. Fondation Rilke, Reproduktion
- 10 Edmond Bille (1878-1959), *Balcon en hiver*, 1911, Öl auf Leinwand. Kunstmuseum Wallis, Sitten (BA 1373), Reproduktion im Massstab 1:1 © Walliser Kantonsmuseen, Sitten. Foto: Michel Martinez
- 11 Germaine Boy (1884-1971), *Frise. Savièse* (Schweiz), ohne Datum [um 1920], Tempera und Bleistift auf Papier. Sammlung der Gemeinde Savièse (SCC 00387), Reproduktion im Massstab 1:1 © Gemeinde Savièse. Foto: Caline Sian
- 12 Ernest Biéler (1863-1948), *Les Moissons à Savièse*, 1917, Bleistift und Aquarell auf kartoniertem Papier. Kunstmuseum Wallis, Sitten (BA 1557), Reproduktion im Massstab 1:1 © Walliser Kantonsmuseen, Sitten. Foto: Heinz Preisig

## Arbeit

Ab dem 18. Jahrhundert führte die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons zur Ansiedlung zahlreicher Männer und Frauen. Während das folgende Jahrhundert von den Fortschritten in der Landwirtschaft, dem Aufkommen der Eisenbahn und den ersten Rottenkorrekturen geprägt war, stand die Wende um 1900 im Zeichen der beginnenden Industrialisierung in der Talebene und des Tunnelbaus. Baustellen führten zu einer starken Zuwanderung, vor allem von italienischen Arbeitskräften, die damals 80% der ausländischen Bevölkerung ausmachten. Nach dem Bau der Staudämme in den 1960er Jahren gab es mehrere Kampagnen gegen den Zustrom von Ausländern. Seit den 2000er Jahren sind vor allem europäische Saisonarbeitskräfte im Baugewerbe, in der Industrie, im Reinigungsgewerbe, im Pflegebereich, im Tourismus und in der Landwirtschaft tätig. Das Wallis zieht auch immer mehr qualifizierte Arbeitskräfte aus den Bereichen Medizin, Forschung und Bildung an. Die berufliche Attraktivität des Kantons ist auch langfristig hoch. Heute machen diese Migrationsbewegungen rund 20% der Bevölkerung aus.

## Die Glocken von Oreiller

Jean Pantaléon Oreiller, ein italienischer Schmied aus dem Aostatal, liess sich um 1770 auf der Suche nach neuen Arbeitsmöglichkeiten im Wallis nieder und errichtete in Villette im Val de Bagnes eine Schmiede. Nach dem Eissturz des Giétrogletschers im Jahre 1818 baute Jean-François Oreiller eine neue Schmiede, in der von Frühling bis Herbst Kuhglocken hergestellt wurden. Die Maschinen wurden durch die Wasserkraft der Dranse angetrieben. Die Werkstatt Oreiller wurde von Generation zu Generation bis 1940 weitergeführt. Die Glocken waren keineswegs nur Zierde, sondern ermöglichten es den Hirten, ihr Vieh zu finden oder zu erkennen. Sie wurden im Val de Bagnes, aber auch in Sitten, Brig und sogar in Aosta verkauft und reisten so durch das ganze Wallis und sogar in die alte Heimat der Familie Oreiller.

13

Louis-Félicien Oreiller (1859-?), Glocke, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Blech.  
Museum von Bagnes (BAC 1838)

## Der Bau der Staudämme im Wallis nach den 1950er

Zwischen 1950 und 1975 entstanden im Wallis mit dem Bau von Wasserkraftwerken gigantische Baustellen: Cleuson, Grande-Dixence, Mauvoisin, Mattmark oder Emosson. Neben Einheimischen wurden auch zahlreiche ausländische Arbeitskräfte eingesetzt. Der Bau der Staumauer Grande-Dixence zwischen 1951 und 1961 ist ein gutes Beispiel dafür. Unter den 3'000 Arbeitern, die am Bau beteiligt waren, befanden sich viele Italiener, die in Baracken auf der Baustelle untergebracht waren und unter den gleichen Bedingungen wie die Einheimischen arbeiteten. Die Arbeit war hart und gefährlich, aber trotz zahlreicher Unfälle gab es nur wenig Protest. Die Anwesenheit von Saisoniers in der Schweiz, insbesondere auf den Baustellen der Walliser Staumauern, löste ab den 1960er Jahren mehrere politische Debatten aus, insbesondere über die Begrenzung ihrer Zahl in der Schweiz. Dies war beispielsweise der Fall bei der Schwarzenbach-Initiative, die schliesslich vom Volk abgelehnt wurde.

- ⑭ *Glossar der Baustellenbegriffe in fünf Sprachen, herausgegeben vom Schweizerischen Baumeisterverband, 1981, Papier.*  
Geschichtsmuseum Wallis (MV 10637), Reproduktion  
© Walliser Kantonsmuseen, Sitten. Foto: Alexandre de Torrenté
- ⑮ *Le Chargeur, 1931, Fotoabzug.*  
© Raymond Schmid, Dixence, Mediathek Wallis – Martinach
- ⑯ *Le Chargeur, dortoir, ca. 1956, Fotoabzug.*  
© Grande-Dixence, Mediathek Wallis – Martinach

17 *Le Chargeur*, 1957, , Fotoabzug.  
© Henri Germond, Grande-Dixence, Mediathek Wallis – Martinach

18 *Chantier de la Dixence*, ca. 1957, Fotoabzug.  
© J.C. Jaccard, Grande-Dixence, Mediathek Wallis – Martinach

19 *Ankunft der italienischen Einwanderer, Bahnhof Brig*, 1970,  
Fotoabzug. © René Ritler, Mediathek Wallis – Martinach

20 21 Dossier 120 Jahre Le Nouvelliste: *120 ans du Nouvelliste: des travailleurs étrangers sur les barrages valaisans. Une histoire de construction*, 27 septembre 2023. © Le Nouvelliste

Sprachaufzeichnung von Marie-France Vouilloz Burnier,  
Historikerin, 2024

## Die Industrialisierung des Wallis an der Wende zum 20. Jahrhundert

Um 1900 erlebte das Wallis mit der Industrialisierung der Talebene, dem Ausbau des Eisenbahnnetzes und den ersten Tunneldurchstichen einen grossen Wandel. Die Bahnlinie Visp-Zermatt wurde eröffnet und die Lonza gründete Produktionsstätten in Visp und Gampel. Die Société des Usines de Produits chimiques siedelte sich in Monthey an und die Arbeiten am Simplontunnel begannen. Zur gleichen Zeit nahmen die Baustellen an der Rhone zu, der Lötschbergdurchstich wurde in Angriff genommen und in Chippis entstand die Aluminiumfabrik. Dieses Wachstum führte zu einer Durchmischung der Bevölkerung und zu einer starken Zunahme der Einwanderung. Diese hatte bereits um 1850 mit der Entwicklung der Bergbau- und Steinbruchindustrie, der Landwirtschaft im Tal und den ersten Rottenkorrekturen eingesetzt. Um die Wende zum 20. Jahrhundert begünstigte der wirtschaftliche Aufschwung die Einwanderung. Für die grossen Bauprojekte wurden mehrheitlich ausländische, vor allem italienische Arbeitskräfte angeworben. Diese waren harten Lebens- und Arbeitsbedingungen ausgesetzt. Zwischen 1899 und 1914 kam es zu rund 30 Streiks.

22

*Hauptillustration aus der Broschüre Il traforo delle Alpe Bernesi per la Ferrovia del Lötschberg.*

23

Lötschentaler Museum, Reproduktion

*Italiener vor dem Lötschbergtunnel in Goppenstein, 1911, Fotoabzug.*

- ②④ Lötschentaler Museum
- ②⑤ *Souvenir mit heisser Schokolade*, ca. 1930.  
Museum von Fully, Reproduktion
- ②⑥ *La Domenica del Corriere*, 9. April 1911, Titelseite.  
Lötschentaler Museum
- ②⑦ *Café International, Goppenstein*, um 1919, Postkarte und  
Visitenkarte.  
Lötschentaler Museum
- ②⑧ *Italienische Partitur der Hymne der Bergarbeiter für die  
Einweihung des Simplontunnels*, 1906, Papier.  
Geschichtsmuseum Wallis (MV 11491), Reproduktion  
© Walliser Kantonsmuseen, Sitten. Foto: Jean Yves Glassey
- ②⑨ Baustelle des Simplontunnels, um 1900, Fotoabzug.  
Mediathek Wallis – Martinach
- ③⑩ *Chemische Fabrik in Monthey*, 1904, Fotoabzug.  
© François Fumex, Vieux-Monthey, Mediathek Wallis – Martinach
- Steinbruch Vionnet*, Monthey, 1926, Fotoabzug.  
© Vieux-Monthey, Mediathek Wallis – Martinach

## Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter heute

Im Jahr 2023 zählt das Wallis rund 3'000 Saisonarbeitskräfte, die vorwiegend aus Europa stammen und sich mit einer verlängerbaren Aufenthaltsbewilligung von weniger als einem Jahr niederlassen. Sie kommen für mehrere Monate und arbeiten vor allem im Tourismus und in der Landwirtschaft. Die Weinbranche beispielsweise zieht viele Arbeitskräfte unterschiedlicher Herkunft an, die oft ungelern sind und im Stundenlohn beschäftigt werden.

Einige Regionen sind aufgrund ihres interessanten Arbeitsangebots und der guten Arbeitsbedingungen auch langfristig attraktiv. Dies gilt insbesondere für das Oberwallis mit der Lonza. Das eidgenössische Gesetz über die Zulassung sieht einen erleichterten Zugang für EU-Bürger vor, die eine Arbeitsbewilligung von einigen Monaten bis zu fünf Jahren erhalten können. Es handelt sich um rund 35'000 Personen, hauptsächlich aus Deutschland.

31

32

Bertrand Rey, *Portrait d'Augusto Magallanes, vigneron-encaveur à Nax né en 1964*, originaire du Pérou, 2014.

© Musée du Vin / Bertrand Rey

Bertrand Rey, *Portrait de Haki Kabashi, vigneron né en 1968, originaire du Kosovo*, 2014.

© Musée du Vin / Bertrand Rey

Sprachaufzeichnung von Amandine Pusterla, Angestellte bei Lonza, 2024

## Zuflucht

Als Teil der neutralen Schweiz ist das Wallis ein Zufluchtsort für Flüchtlinge, die vor politischen oder wirtschaftlichen Missständen fliehen. Bereits Ende des 17. Jahrhunderts gewährte der Kanton reformierten Hugenotten, die aus Frankreich geflohen waren, Asyl. In Kriegszeiten nahm das Wallis 1871 Tausende von Bourbaki-Soldaten, während des Ersten Weltkriegs französische, belgische, algerische und marokkanische Internierte und zwischen 1939 und 1945 militärische und zivile Flüchtlinge französischen, italienischen, polnischen und russischen Ursprungs auf. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist das Wallis Zufluchtsort für Flüchtlinge aus Tibet, Indien, Ungarn, Tschechien und Slowenien. In den letzten Jahren kamen die meisten Asylsuchenden aus der Ukraine und vor allem aus der Türkei. Diese temporären Einwanderungen, deren Ursachen mit den sensiblen Begriffen Flucht und Zuflucht verbunden sind, haben unterschiedliche Reaktionen seitens der politischen Behörden und der lokalen Bevölkerung hervorgerufen.

## Die Internierung der Bourbaki

Im September 1870 führte die Kapitulation des französischen Kaisers Napoleon III. vor dem preussischen König Wilhelm I. im Preussisch-Französischen Krieg zum Untergang des Zweiten Kaiserreichs. Eine Provinzarmee unter General Bourbaki versuchte, den Eindringling in der Defensive zu halten und zurückzuschlagen. Von jeglichem Nachschub abgeschnitten und an den Fuss des Juras zurückgedrängt, verschanzte sich das französische Regiment schliesslich vor der Schweizer Grenze. Nachdem es an der Grenze die Waffen niedergelegt und ein Internierungsabkommen unterzeichnet hatte, wurde ihm Asyl gewährt. So kamen im Februar 1871 in weniger als 72 Stunden rund 90'000 Bourbaki-Soldaten vorübergehend in die Schweiz. Es war die grösste Flüchtlingsaufnahme, die die Schweiz je erlebt hatte. Die Männer wurden während zwei Monaten auf verschiedene Regionen verteilt, darunter auch das Wallis.

33

*Brustpanzer der Bourbaki-Armee, zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, Eisen und Messing.*  
Geschichtsmuseum Wallis (MV 2453 a), Reproduktion  
© Walliser Kantonsmuseen, Sitten. Foto: Michel Martinez

## Das Wallis und die kriegsbedingte Einwanderung

Im Frühjahr 1916 wurden französische, belgische, algerische und marokkanische Internierte freiwillig in der Schweiz und im Wallis aufgenommen. Während des Zweiten Weltkriegs nahm der Kanton erneut Internierte und Flüchtlinge auf, sowohl Militärangehörige als auch Zivilisten. Letztere, die zum Teil illegal eingereist waren, kamen vor allem aus Frankreich und Italien, aber auch aus Polen. Die verlassenen Hotels der Ferienorte wurden zu etwa 20 Lagern für diese rund 3'000 Einwanderer umfunktioniert. Viele von ihnen verrichteten landwirtschaftliche Hilfsarbeiten in den Walliser Gemeinden. Die Schweiz und das Wallis haben viele Flüchtlinge aufgenommen, aber auch viele abgewiesen. Gemäss dem Bericht der Bergier-Kommission hätte eine offenere Politik Tausende von Menschen vor dem Völkermord bewahren können.

- ③ *Schild des Büros der Internierungslager für Kriegsgefangene, erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, bemaltes Metall. Geschichtsmuseum Wallis (MV 11219), Reproduktion © Walliser Kantonsmuseen, Sitten. Foto: Jean Yves Glassey*

## Zufluchtsort heute

Ab 1950 sahen die Schweiz und das Wallis eine Welle von Flüchtlingen, die der Verfolgung in ihren Herkunftsländern wie Tibet, Indien, Ungarn, Tschechien oder Slowenien zu entkommen versuchten.

Im Jahr 2023 beherbergt das Wallis über 6'000 Asylsuchende, von denen die meisten zwischen 25 und 50 Jahre alt sind. Diese vorübergehende Zuwanderung macht 65% der Zuzüge im Kanton aus, wobei die Türkei aufgrund der Repressionen des türkischen Regimes und des schweren Erdbebens hervorsteicht. Im Jahr 2022 nahm der Kanton auch eine grosse Zahl von Kriegsflüchtlingen aus der Ukraine auf. Zuflucht ist ein gesellschaftlich relevantes und sensibles Thema, das komplexe Fragen im Zusammenhang mit Flucht und Krieg aufwirft. Es wird heute von verschiedenen Kunstschaffenden aufgegriffen, die das Publikum mit eindringlichen und poetischen Werken sensibilisieren.

35

Hasan Belal, *Andrii*, aus der Serie *I feel longing*, im Rahmen des SMArt-Programms, 2023, Fotoabzug auf Dibond. Stiftung für die nachhaltige Entwicklung von Berggebieten (FDDM)

Sprachaufzeichnung von Andrii Cherniichuk, Flüchtling aus der Ukraine, 2024.



## Transkription und Übersetzung der Sprachaufzeichnung von Marie-France Vouilloz Burnier, Historikerin, 2024

Für italienische Arbeitnehmer galten die gleichen Bedingungen wie für Saisonarbeiter. Ein Saisonarbeiter arbeitete 9 Monate und kehrte für 3 Monate nach Italien zurück. Er schloss einen Vertrag mit einem Arbeitgeber, den er 10 Jahre lang nicht kündigen konnte. Wenn er innerhalb dieser 10 Jahre den Arbeitgeber wechselte, begann das Verfahren zur Erlangung der Aufenthaltsgenehmigung B von vorne – das heisst also in der Regel 10 Jahre Saisonarbeit für die Aufenthaltsgenehmigung B. Dieses Saisonierstatut wurde in der Annahme geschaffen, dass sich diese Personen nie in der Schweiz niederlassen würden. Deshalb durften sie keinen Mietvertrag abschliessen. Sie mussten von ihrem Arbeitgeber untergebracht werden.

Ein Familiennachzug war natürlich nicht erlaubt. Während der drei Monate, in denen die Arbeitnehmer nicht arbeiten durften und in ihr Heimatland zurückkehren mussten, waren sie weder arbeitslos – noch krankenversichert. Dafür waren sie während zwölf Monaten in der Schweiz steuerpflichtig. Die AHV-Beiträge der Saisoniers konnten nicht in ihr Heimatland überwiesen werden.

Am Staudamm selbst waren die Arbeitsbedingungen für alle gleich, egal ob sie aus der Schweiz oder aus Italien kamen. Das bedeutete Schichten von 11 Stunden am Tag und 10 Stunden in der Nacht. Gearbeitet wurde 7 Tage die Woche, 15 Tage hintereinander ohne Pause. Der Stundenlohn betrug 50 Rappen für Ungelernte und 80 Rappen für gelernte Maurer.

Die höchsten Löhne erhielten die Mineure, da dies die gefährlichste Arbeit war. Die bekamen bis zu 1.45 CHF pro Stunde, das war geradezu gigantisch. Was ich nicht weiss und auch nie herausgefunden habe, ist, ob alle Arbeiter unabhängig von ihrer Herkunft den gleichen Lohn bekommen haben.

Die Wohnverhältnisse. Bis 1953 lebten die Arbeiter in Baracken. Erst dann stellte der Kantonsarzt, der auch für den Arbeitnehmerschutz und vor allem für die öffentliche Gesundheit zuständig war, fest, dass die elementarsten Normen nicht eingehalten wurden. Es ist bekannt, dass in den Baracken anfangs ein Bett für zwei Arbeiter zur Verfügung stand, da einer tagsüber und der andere nachts arbeitete. Der Kantonsarzt besuchte die Baustellen regelmässig, um die Situation zu überprüfen, und stellte fest, dass z. B. Schränke fehlten, die Betten keine Füsse hatten und nicht genügend Bettwäsche und Decken vorhanden waren. Er erstattete den Unternehmen regelmässig Bericht und forderte sie unter anderem auf, dafür zu sorgen, dass das in der Kantine servierte Fleisch frei von Würmern ist. Er wies auch auf das ungeniessbare Wasser hin, das mit E. coli-Keimen verseucht war. Ausser ihm interessierte sich niemand für das Schicksal der Arbeiter.

Wenn die Saisonarbeiter in die Schweiz kamen, überquerten sie die Grenze in Brig, um im Wallis zu arbeiten. Dort fand eine Gesundheitskontrolle statt. Seit 1931 war dies vom Bund vorgeschrieben. Mit diesen Untersuchungen wollte man sicherstellen, dass keine Arbeiter mit Tuberkulose kamen. Man wollte zeigen, dass die ausländischen Arbeiter in ein hygienisch einwandfreies Land kamen. Bei dieser Gesundheitskontrolle mussten sie ihren Pass abgeben, sich entkleiden und untersuchen lassen. Den Pass hatten sie in ihrer linken Hand, es wurde eine Nummer hineingeschrieben, und die gleiche Nummer kam auf ihre Hände. So sagten die italienischen Arbeiter, man halte sie wie Vieh.

Um in die Schweiz einreisen zu können, unterschrieben sie den Arbeitsvertrag in ihrem Herkunftsland, ohne zu wissen, wo sie arbeiten würden. Diejenigen, die bei der Grande Dixence SA unterschrieben haben, sind in den Bergen gelandet. Sie kamen aus Orten am Meer, vor allem aus Süditalien, insbesondere aus der Provinz Lecce. Hier waren sie völlig verloren und verängstigt. Vor

allem diese hohen Berge. Das hat ihnen Angst gemacht. Und dann war es sehr kalt, als sie ankamen, weil sie so niedrige Temperaturen nicht gewohnt waren.

Natürlich sind sie in den Kleidern von zu Hause hier angekommen. Das ist das eine. Das andere war die feindliche Umgebung, in der sie sich befanden. Die Schweizer hatten immer den Eindruck, wie Fernand Reynaud sagte, dass die Italiener kamen, um das Brot der Schweizer zu essen. Das Bild, das wir von den Gastarbeitern haben, ist sehr negativ. Wenn man die Leute in Hérémence fragt, wie die Italiener behandelt wurden, sagen sie: «Heute schämen wir uns dafür, wie sie behandelt wurden». Die Einstellung zu den Ausländern, zu den ausländischen Männern – es waren vor allem Männer, die an diesen Staudämmen gearbeitet haben – war ganz anders. So sagten die Frauen: «Es war sehr interessant, dass diese ausländischen Arbeiter kamen, denn sie haben unseren Männern beigebracht, mit den Frauen zu sprechen».



## Transkription und Übersetzung der Sprachaufzeichnung von Amandine Pusterla, Angestellte bei Lonza, 2024

Ich bin im September 2012 aus beruflichen Gründen in die Schweiz gezogen, nach Zürich. Ich hatte in Bordeaux gerade meinen Master in Biotechnologie abgeschlossen. Mein Masterpraktikum hatte ich bereits während sieben Monaten in Plan-les-Ouates in der Nähe von Genf absolviert. Das Praktikum als solches, das Unternehmen und der Schweizer Geist im Allgemeinen hatten mir gut gefallen, und so bewarb ich mich um eine Stelle bei Roche in Zürich. Das Vorstellungsgespräch verlief sehr gut und ich habe den Job bekommen. Zu Beginn konnte ich kein Deutsch.

Ich denke, es war gut, dass ich meine Reise als Einwanderin in Zürich begonnen habe, weil die Stadt gross und international ist. Es gab dort viele andere Praktikanten, Leute aus der ganzen Welt, so dass die Kommunikation einfacher war. Und was die Integration betrifft, waren alle ein bisschen anders, also haben sie versucht, Kontakte zu knüpfen und Leute kennenzulernen.

Mein Entscheid, dorthin zu gehen, war also richtig. Auch weil ich dort meinen zukünftigen Mann kennengelernt habe. Nachdem wir zwei Jahre zusammen waren, fand er recht einfach eine Stelle bei der Lonza. Zunächst war ich aber ganz froh, in Zürich zu bleiben, meine Arbeit machte mir Spass, ich hatte eine gewisse berufliche Perspektive.

Aber nach einem Jahr wurde es für die Beziehung etwas schwierig, und auch beruflich wurde es für mich immer uninteressanter. Eines Tages tauchte im Internet ein Angebot der Lonza auf, in der Forschung und Entwicklung, also ohne Kundenkontakt. Deutsch war im Gegensatz zu allen anderen Stellenangeboten kein Kriterium.

Da habe ich mir gesagt, die Lonza ist eine grosse Firma, du bist schon bei Roche, versuch's doch mal, geh zum Vorstellungsgespräch.

Nach diesem Gespräch war für mich klar, dass ich dort arbeiten möchte. Und so kam ich im Dezember 2016 nach Visp. Ich denke, der Vorteil bei solchen Stellen in der Schweiz ist, dass nicht unbedingt jemanden mit einem Dokortitel gesucht werden. In Frankreich hätte ich mit meinen vier Jahren Erfahrung und meinem Master wohl kaum eine ähnliche Stelle bekommen hätte.

Im Dezember 2016 bin ich nach Visp gezogen, und mein Mann und ich haben ein Haus in Leuk gekauft. Was die Integration betrifft, bin ich seit über 10 Jahren in der Schweiz. Ich bin mit einem Schweizer verheiratet. Wir haben letztes Jahr ein Baby bekommen, eine kleine Tochter, die also auch Schweizerin ist, französisch-schweizerische Doppelbürgerin. Aber ich wollte mich noch mehr integrieren. Mein Mann und ich diskutieren oft über Abstimmungen und solche Dinge. Also habe ich letztes Jahr das Einbürgerungsverfahren eingeleitet. Ich warte nur noch auf die Bestätigung des Kantons Tessin, weil mein Mann Tessiner ist, und dann von der Gemeinde. Wenn die auch einverstanden sind - den Einbürgerungstest, die Fragen etc. habe ich bereits hinter mir - dann sollte ich noch dieses Jahr Schweizerin werden können.

Die Schweiz ist für mich die Heimat meines Herzens, ich habe sie gewählt. Ich kehre sehr gerne nach Frankreich zurück, dort sind meine Wurzeln, aber die Schweiz passt etwas besser zu mir, was den Respekt, die Menschen, die Natur, den Lebensstil, die Mentalität angeht... Das entspricht mir hier mehr. Abgesehen davon kann man nicht leugnen, dass die Lebensqualität ziemlich hoch ist, das ist nicht zu verachten. Wir haben es wirklich gut. Das hängt meiner Meinung nach auch damit zusammen, dass wir in diesem boomenden Biotech-Bereich arbeiten, da kann man sich über die Gehälter nicht beklagen.

Was die sprachliche Integration betrifft, habe ich noch einiges zu tun. Ich bin zwar schon ein paar Jahre im Wallis, aber den Oberwalliser Dialekt verstehe ich immer noch nicht. Auf Hochdeutsch kann ich mich aber verständigen. Aber gut, meine Tochter geht jetzt in die Kita im Oberwallis. Ich denke, ich werde wohl bald damit konfrontiert werden.



Transkription der Sprachaufzeichnung von  
Andrii Cherniichuk, Flüchtling aus der Ukraine, 2024

In Genf haben uns die Angestellten gesagt, wir werden im Wallis, in Crans-Montana leben, weil sie einen jungen Mann gefunden haben, der uns gerne seine Apartments gegeben hat. Wir lebten dort vier Monate. Dann habe ich gesagt: Vielleicht können wir umziehen, weil du musst... dein Vater muss Geld verdienen. Ich habe bei der Sozialhilfe gefragt: Bitte geben Sie uns etwas anderes. Sie haben uns ein Flüchtlingsheim in Ovronnaz gegeben, im Dezember.

Meine Frau fragt mich, wie es mit der Kita läuft. Ich sage: Alles gut. Alles normal. Schule. Gehen die Kinder in die Schule? Ich sage: Nein. Denn in diesem Flüchtlingsheim gab es keine Möglichkeit, eine französische Schule zu besuchen. Meine Tochter hat in Crans-Montana vier Monate lang sehr gut Französisch gelernt. In unseren Schutzregeln für Ukrainer steht klar, dass Kinder zur Schule gehen müssen. Aber die Frau dort sagte: Nein, das geht nicht. Ich sagte: Okay, wir bringen die Kinder mit dem Auto. Ich bin mit ihnen in die Ukraine gefahren. Laut Schweizer Regeln für unseren Status darf man zwei Wochen in die Ukraine reisen. Als ich zurückkam, war das Flüchtlingsheim nur für Familien. Die Sozialarbeiterin sagte mir: Du musst gehen. Ich habe gekämpft, gekämpft, gekämpft. Meine Frau sagte: Wie lange wirst du dort bleiben? Man muss etwas tun. Man muss Arbeit finden. Ich habe mit dem Direktor unseres Heims in Salvan gesprochen.

Ich sagte: Ist es möglich, mich in die deutschsprachige Region im Oberwallis zu schicken? Das war wie ein Gefängnis. Ich weiß nicht, ob Sie davon wissen. Flüchtlingsheim, Gartenstraße. 50 Toiletten – nur Löcher. Alles aus Metall. Duschkabinen aus Metall. Keine Spiegel. Leute in kleinen Zimmern. Vier Personen pro Zimmer. Ich habe mich gerettet – nur wegen der Arbeit. Wenn ich dort geblieben wäre, ohne Arbeit... wie dieser Mann... mein Kopf wäre verrückt geworden.

Ich hatte im Oberwallis vier Arbeitsplätze. Der erste, als ich noch in Ovronnaz wohnte – mit dem Auto fuhr ich jeden Tag 100 Kilometer hin und zurück. Das war schwer, und der Arbeitgeber war sehr streng, kompromisslos. Das war für mich unmöglich. In meinem Land arbeitest du – du siehst, was du tun musst, und du machst es ruhig, aber pünktlich und mit hoher Qualität. Aber hier... du bist... – das ist ein schlimmes Wort – vielleicht wie ein Hund. Weil wir Leute zweiter Klasse sind. Das war meine erste Erfahrung. Ich sagte dem Chef: Entschuldigung, ich bin gekommen, aber ich werde das nicht machen. Das passt nicht für mich. Ich kann nicht so arbeiten.

Ich ging zu einem anderen Temporärbüro, und sie machten mir ein Angebot, im Gerüstbau zu arbeiten. Immer tragen, immer deine Knie, dein Rücken... das war schwer. Ich sagte auch dort: Sorry, ich kann, aber ich muss probieren, in meinem Bereich weiterzumachen. Ich hatte gute Arbeit. Ich machte perfekte Innenräume für Leute. Ich schrieb viele Bewerbungen – Malerei, Geschäfte... Beim zweiten Versuch: Am nächsten Tag rief eine Frau an. Ich sagte: Ich kann es probieren. In dieser Firma arbeitete ich dann eineinhalb Monate mit Vertrag – direkt. Das war perfekt für mich. Aber die Arbeit war nur saisonal.

Jetzt arbeite ich im Anlagenbau, als Metallbauer. Ich kann mit vielen Werkzeugen arbeiten, ich kann Pläne lesen, und das reicht mir. Jetzt habe ich Arbeit. Es ist nicht mein Traum, aber ich bin froh, dass ich diese Arbeit habe. Wenn wir mit Schweizer Leuten vergleichen: Das ist zu wenig. Zu wenig. Aber ich bin froh, dass ich dieses Geld bekomme. Jetzt bekomme ich netto im Monat ungefähr 3'300 CHF. Das ist wenig. Als ich als Maler gearbeitet habe, war es 4'000 CHF – das war besser. Ausserdem muss ich jetzt ungefähr 1'000 CHF an das Sozialamt zahlen – für Wohnung, Versicherung und andere Dinge.

Ich weiss nicht, wofür ich lebe. Nur für meine Zukunft. Ich spare Geld, und ich sehe dann, wofür ich dieses Geld einplane. Mein Geld. Wie heisst das...?

Rainer Maria Rilke an Marietta de Courten  
Château de Muzot sur Sierre, Valais  
30. November 1921

Meine liebe Gräfin,

was, was sollen Sie denken von mir, – und wollen Sie mirs denn verzeihen!? Erst mein Brief und so, fast unglaublich rasch, Ihre gütige herzliche Antwort – und dann, von meiner Seite: nichts, nichts, nichts. Nichteinmal den natürlichsten unaufschiebbarste Dank!

Oh er war da, liebe Gräfin, er war im höchsten Grade vorhanden, – aber so viel Unsicherheiten haben die Kriegsjahre und diese des Nachkriegs um mich herum aufgejagt, dass ich jeden Augenblick darauf gefasst sein müsste, von einer neuen überfallen zu werden. Das geschah nämlich. Nach langen Schwierigkeiten war es so weit, dass das gute Muzot zu gewissen, wie es schien erreichlichen, Bedingungen zu miethen war, als es plötzlich ganz zweifelhaft wurde, ob ich überhaupt bleiben könne. Ein schweizer Freund sprang schließlich helfend ein und miethete es für mich, – aber nun begann erst ein langer Kampf mit dem alten starken Haus, das doch, wie sich erwies, etwas zu sehr des Bewohntseins entwöhnt war, besonders wenn man dem Winter und seinen Verhältnisse [sic!] vorsorgen wollte – die Monate gingen so, und nun sinds keine acht Tage her, dass ich neben meinem Muzot stehe, wie gewisse Löwenbändiger neben ihrem unterworfenen Thier, nachdem sie ihm eben den Kopf in den gähnenden Rachen geschoben hatten. Endlich: Muzot ist zahm, winterzahm sogar, – aber jetzt beginnt, wofür das ja alles gethan worden war, meine mönchische Klausur in ihm, meine stille strenge Arbeit und Aufarbeitung so arger innerer Rückstände –, so dass die Zeit auch jetzt noch nicht gekommen ist, da ich Ihnen «erzählen» dürfte.

Am Schönsten wärs, Sie kämen im Frühling einmal mit Ihrer Schwester her und liessen mich Ihren Führer sein durch die alte rühmliche Heimath! – Trotz aller Sorgen und Unsicherheiten

die mir manchmal recht zusetzten, hab ich den herrlichgleichmäßigen Sommer zu weiten Wegen ausgenutzt, besonders den Herbstanfang, nun kenn ich alles ziemlich gut, von Rarogne und Loèche bis hinauf nach Savièse – was für ein Land, was für eine Landschaft, – längst hab ich aufgehört, sie mit Spanien oder der Provence zu vergleichen – ist es doch ihr Eigentümlichstes, unvergleichlich zu sein! Und diesem allen würde der (kaum vierundzwanzigjährig ertrunkene) junge Louis de Courten (aus Sion, Sohn des Alphonse de C.) eine unvergessliche, vielleicht unvergängliche menschliche Stimme gegeben haben. (Kennen Sie das Bändchen seiner Gedichte, aus dem Nachlass von einem seiner Brüder herausgegeben?)

Genug: liebe Gräfin, Sie sollten nur eben wissen von mir und überlegen, ob Sie mir verzeihen können: ich bin sehr, sehr beschämt. Bringen Sie mich bei Ihrer Schwester in Erinnerung, und empfehlen Sie mich – leider noch unbekannter Weise – Ihrem Vater.

Immer auf der Ergebenste und Herzlichste

Ihr Rilke

## Impressum

Die Ausstellung wird im Rahmen des Projekts ExpoNomade von der Vereinigung der Walliser Museen produziert.

Generalsekretärin: Anne Barman (und Chloé Cordonier bis April 2025)

Co-Präsidentinnen: Franziska Werlen und Mélanie Roh

Wissenschaftliche Forschung und Kuration: Maéva Besse

Koordination und Kommunikation: Léa Hunziker

Konzeption und Szenografie: Pavillon trois

Grafik: Léa Hunziker

Ausdrucke: Barras enseignes; Imprimerie Montfort; Sprintcopy

Digitale Entwicklung: Julienne Bétrisey, Céline Vialard, François Brouchoud, Zacharie Renna, Studentinnen und Studenten des Bachelorstudiengangs Wirtschaftsinformatik an der HES-SO, betreut von Julien Torrent, Forschungsinstitut Icare

Audiovisuelle Umsetzung: Dagobert Eigelsreiter

Sprachaufnahmen: Marie-France Vouilloz Burnier, Amandine Pusterla, Andrii Cherniichuk

Vermittlung: Maéva Besse

Leihgeber:innen: Fondation Rilke, Mediathek Valais – Martigny, Municipalité de Savièse, Kunstmuseum Wallis, Musée de Bagnes, Musée de Fully, Geschichtsmuseum Wallis, Musée d'Isérables, Lötschentaler Museum, Weinmuseum, SMArt-FDDM

Wir danken herzlich Patrick Elsig, Nicole Ribordy, Benita Imstefp und Claudine Studer von der Mediathek Wallis–Brig, Camille-Angelo Aglione von der avalems, MonBureau SA sowie der Buchhandlung Le Corbac.

Bildnachweise:

© François Fumex, Vieux-Monthey, Médiathèque Valais – Martigny

© Léonard Gianadda, Médiathèque Valais – Martigny

© Oswald Ruppen, Médiathèque Valais – Martigny

ExpoNomade wurde grosszügig unterstützt durch:



FONDATION  
LÉONARD GIANADDA  
MECENAT



[www.musees.ch/exponomade](http://www.musees.ch/exponomade)

[sc-avm@admin.vs.ch](mailto:sc-avm@admin.vs.ch)

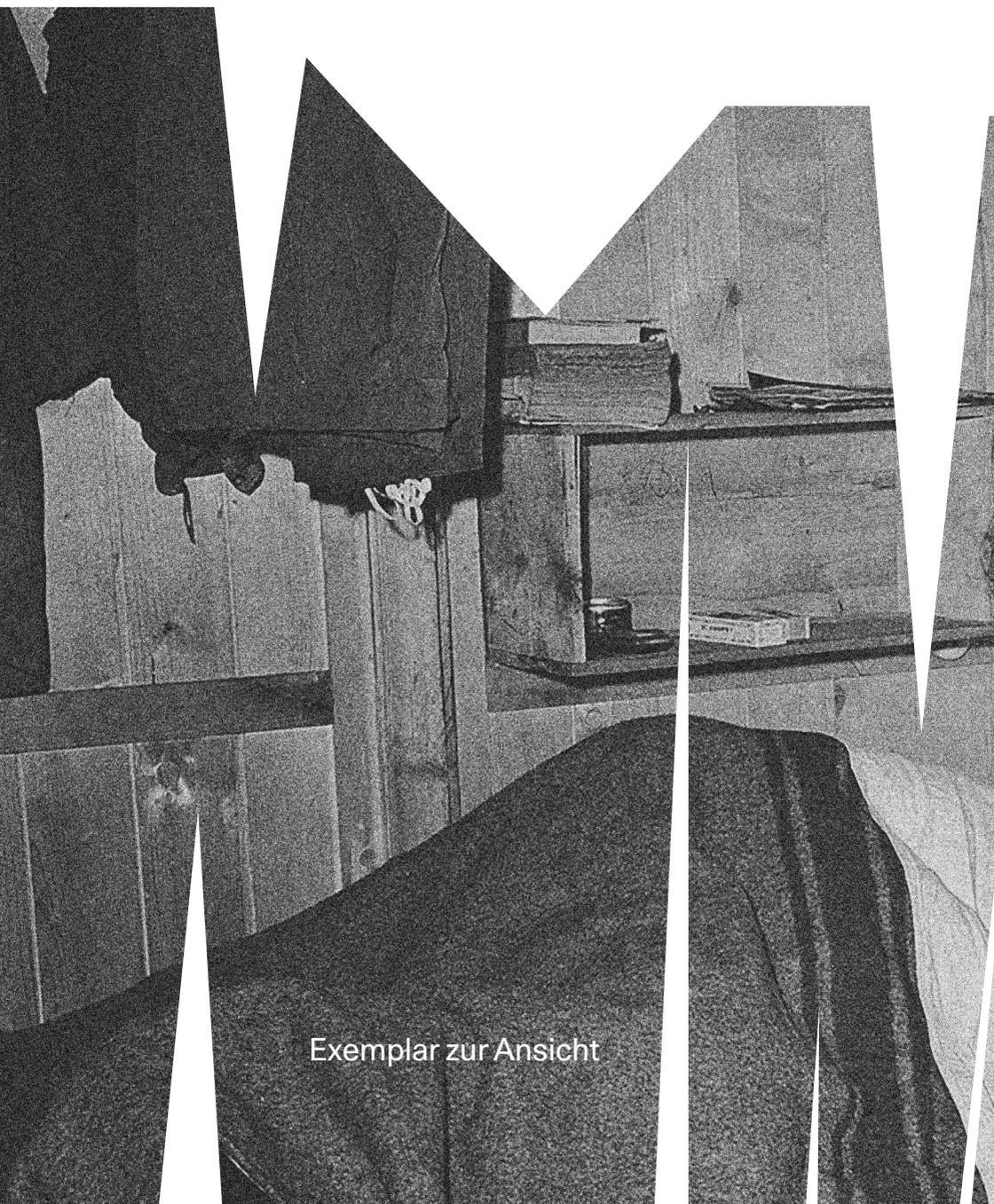
[@museesvalais\\_wallismuseen](https://www.instagram.com/museesvalais_wallismuseen)

[f/associationvalaisannedesmusees](https://www.facebook.com/associationvalaisannedesmusees)



ASSOCIATION VALAISANNE  
DES MUSEES  
VEREINIGUNG  
DER WALLISER MUSEEN





Exemplar zur Ansicht